



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag den 7 Juli 1882.

Nr. 311.

Berlin, 6. Juli. Bei der heute beendigten Ziehung der 3. Klasse 166. königlich preuss. Klassenlotterie fielen:

- 1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 42515.
- 2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 83051 84673.
- 2 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 29082 92515.
- 1 Gewinn von 1800 M. auf Nr. 4999.
- 3 Gewinne von 900 M. auf Nr. 26632 45475 92538.
- 9 Gewinne von 300 M. auf Nr. 25897 32588 41898 48577 49492 53587 60306 60554 75755.

Die Ziehung der 4. Klasse beginnt am 11. August cr.

## Deutschland.

Berlin, 6. Juli. Die „Kreuz-Ztg.“ bringt folgende interessante Randbemerkung eines alten Parlamentariers u. D. zu dem Bericht über die Monopoldebatte:

Unserer, der jahraus, jahrein an der Scholle klebt und sich dem ruhigen Einerlei einer ziemlich ereignislosen und auch an Aufregungen ziemlich leeren Existenz alljährlich nur einige Tage, höchstens einige Wochen entzieht, um nicht ganz zu „verhauern“, läuft immer Gefahr, wenn er zur Feder greift und den Gedanken, die ihm in seiner Beredsamkeit durch den Kopf fliegen, schriftlichen Ausdruck giebt, mancherlei zu sagen, was als barock und als verschoben gescholten werden kann, und in der willkürlichen Art, mit der er diese und jene Frage heranzieht, als ein Mann abgewiesen zu werden, mit dem eine regelmäßige Debatte nicht geführt werden kann. Indessen — man ist doch nicht ungestraft zehn Jahre und länger thätiger Parlamentarier gewesen; und wenn man in den parlamentarischen Berichten die Debatten verfolgt und beständig das Bedauern hat, daß diese und jene Anschauung, die unter dem Beifall der Partei von der Tribüne herab hat ausgesprochen werden dürfen, ohne Erwiderung von der gegnerischen gebietet ist, obgleich alle Veranlassung dazu gewesen wäre, so juckt es einen in den Fingern und unwillkürlich macht man am Rande der Zeitung zu der betreffenden Rede seine Bemerkungen und bringt sie an einem regnerischen Nachmittage in — wenn auch noch so losem — Zusammenhange zu Papier.

Die Monopoldebatte hat durch das Eingreifen des Reichskanzlers eine allgemeine Bedeutung und namentlich ein dramatisches Interesse gewonnen, deren diese Frage, die längst geistig war, bevor sie überhaupt zur Berathung gestellt wurde, kaum noch fähig erschien, und deren sie ohne Zweifel verlustig geblieben wäre, wenn nicht die großartige Persönlichkeit des Fürsten Bismarck in die träge und stagnierende parlamentarische Masse Leben und Bewegung gebracht hätte. Ich weiß nicht, ob ich das dem Fürsten zum Verdienst anrechnen soll. Wie die Dinge jetzt liegen, wo der Reichskanzler wiederum, wie eigentlich in allen entscheidenden Phasen der modernen Geschichte, mit seiner Persönlichkeit und seinem nächsten Freundeskreise allein der großen Mehrzahl des Volkes und der parlamentarischen Vertreter gegenüber steht, würde es mir taktisch vortheilhafter erscheinen, wenn der Reichskanzler nichts thäte, um jetzt den Glanz des Parlaments zu erhöhen. Da Fürst Bismarck selbst weiß, daß seine mächtige Stimme die Getreuen der gegnerischen Fraktionen von ihren Gelübden nicht abdrängen vermag, da er weiß, daß seine Sache für den Augenblick eine verlorene ist, und daß es ihm, selbst wenn er die gemäßigten Elemente durch die überzeugende Kraft seiner Argumente innerlich für sich gewönne, nicht gelingen würde, mit seinen glänzenden Reden auch nur zehn Stimmen zu werben: so könnte er meines Erachtens das für den Augenblick doch ruhig anderen pflichtschuldigen Vertretern der Regierung und den Führern der ihm ergebensten Partei überlassen. Er selbst brauchte nicht einzugreifen. Wenn aber der Reichskanzler wirklich parlamentarisch stülte und sich darauf beschränkte, nur im äußersten Nothfalle kurze, sachliche, uninteressante Mittheilungen zu machen, so wäre die Folge davon, daß der Reichstag auf die Dauer so unglaublich langweilig werden würde, wie er es jetzt schon zeitweilig ist, wenn der Reichskanzler sich aus diesem oder jenem Grunde auf einige Zeit von den Debatten fern hält. Die ermüdenden Dialoge zwi-

schen den Leuten, die immer missprechen müssen, würden, wenn sie der Auffrischung und Anreizung durch den Reichskanzler entbehren müßten, geradezu unerträglich werden. Herr Lasler hat schon abgewirtschaftet. Die Zitate von Braun sind alle verbraucht; er ruft nur noch: „hört! hört!“ oder „psui!“ Bamberger fühlt, daß ein parlamentarischer Witzbold nicht zu oft kommen darf, und Richter wird mit seiner unermüdbaren rheinischen Saade sogar seinen eigenen Freunden schon zuwider. Läßt man die Herren in ihrem eigenen Fette schmoren, dann werden sie sich bald aufgeschmort haben. Nur keine frische Butter dazu!

Bei den merkwürdigen Debatten über das Monopol ist übereinstimmend von den drei Rednern der gegnerischen Parteien, von Richter, dem Führer des Fortschritt, von Bamberger, dem Führer der Sezessionisten, und von Bennigsen, dem Führer der Nationalliberalen, die sich regierungsfähig halten wollen, gewissermaßen als Schlüsselwort derselbe Gedanke wiederholt worden. Alle drei begründen gewissermaßen eine Nationalkrum-Bewahrungsanstalt. Richter will des Kaisers „glorreiche Regierung“ vor dem Untergange bewahren, den Bismarcks Wirtschaftspolitik unfehlbar herbeiführt; Bamberger will den Reichskanzler davor bewahren, daß er sein eigenes Werk zerstört, und Bennigsen will den Reichskanzler davor bewahren, sich von seinen echten Freunden zu trennen. Alle wollen den Reichskanzler bewahren — den Reichskanzler oder das Reich. Diese Fürsorge hat wirklich etwas Rührendes, und man muß über die Verblendung und Hartnäckigkeit des Reichskanzlers staunen, der die Hilfe der guten Freunde zurückweist oder nicht weiß, wie gute Freunde er hat.

Wenn es nur wirklich gute Freunde sind! Wir wollen das gleich etwas näher betrachten. Vor allem Anderen aber müssen wir noch eins vorausschicken!

Als etwas Selbstverständliches ist in den Debatten, die sich doch wesentlich um die Frage der öffentlichen Wohlfahrt gedreht haben, um die Frage, wie die unerläßlichen Ausgaben der Regierung in der vernünftigsten und wenigst blühenden Weise gedeckt werden können — ein Punkt, der doch immer eine gewisse Bedeutung hat, gar nicht erwähnt worden.

Seit zwölf Jahren leben wir nicht bloß im tiefsten Frieden, wir leben auch im vollsten Vertrauen auf die Erhaltung des Friedens. Dieses unerschütterliche Vertrauen besitzen wir lediglich, weil wir wissen, daß Fürst Bismarck die Geschichte unseres Staates leitet, und daß unser kaiserlicher Herr seinem Rathe folgt. In jedes Deutschen Brust wurzelt die unausrottbare Ueberzeugung: wir haben nichts zu befürchten, so lange uns Bismarck erhalten bleibt! Was das an klingender Münze zu bedeuten hat, was das dem nationalen Wohlstande an positivem Gewinne zuführt, das ist unberechenbar; man kann sich nur annähernd einen Begriff davon machen, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Umschwenke die ernst drohende Kriegesgefahr, nur eine kurze Zeit wahrhafter Besorgniß verschlingt!

Zehn Jahre Monopol würden das Volk nicht so belasten, wie ein Monat erschöpfender Kriegesfuhr.

Daran denkt aber Niemand; das versteht sich bei uns ganz von selbst. Daß wir bei der allgemeinen europäischen Beunruhigung allein des vollsten Vertrauens uns erfreuen dürfen und nicht von der Besorgniß angewandelt zu werden brauchen, daß wir in dem Genuße des Unserigen behindert werden, das ist ausschließlich die Wohlthat der Bismarck'schen Politik! Die Beunruhigungen, die auch bei uns von Zeit zu Zeit die Gemüther erfassen, beschränken sich auf den kleinen Kreis der Spekulant, die das Interesse des Spielers daran haben, ihre Partie durch allerhand kleine Manöver möglichst günstig zu stellen. Die Börse spricht wohl ab und zu von Krieg; aber man frage den Bürger, man frage vor allen Dingen den Bauern: er juckt die Achseln und lacht den Frager aus! Bismarck ist da und wird die Sache schon in Ordnung bringen!

Während in England Mord und Todtschlag zu einer chronischen Krankheit geworden sind, in Rußland der Massenmord die Exekutivwaffe einer Nebenregierung, in Italien Räuberwesen und Straßenraub von der bewaffneten Macht nicht unterdrückt werden können, in Oesterreich die Unterdrückung der

blutigen Aufstände entsehlige Opfer an Gut und Blut fordert und das ausgebrochene Staatsgebäude Frankreichs still weiterglimmt, so daß nur ein frischer Luftzug hinzuzukommen braucht, um in allen Ecken und Enden die Flammen aufzuschlagen zu lassen, — herrscht in Deutschland die tiefste Ruhe, die stammste Ordnung. Die einzige Partei, die, wenn man sie kurzschichtig hätte gewähren lassen, vielleicht einmal auf die Straße gegangen wäre, ist machtlos geworden dadurch, daß ihr die Regierung die Waffen, die in gutem Zustande waren, selbst entzogen hat, daß sie die Gefahren des Sozialismus durch das, was der Sozialismus Gefundes und Gutes enthält, bekämpft hat.

Da klagen die Leute über unsere Zustände! Stellt einen weniger genialen Staatsmann an das Ruder, und Ihr werdet sehen, wie das Schiff, das jetzt sicher an allen Riffen und Felsenvorsprüngen vorbeigesteuert wird, bei dem ersten Unwetter auflaufen und Havarie erleiden wird; und wie dann, wenn es nicht völlig sinkt, die Reparatur mehr kostet, als eine selbst kostspielige Unterhaltung durch Jahre erfordert. Daß das staatsmännische Genie zugleich die Wohlfeilheit ist, auf den Gedanken kommt nicht einmal Herr Richter, wie es scheint, der sich sonst auf sein Rechnen so viel einbildet. Freilich muß man dabei die Einschränkung machen, daß es Herr Richter nicht so genau nimmt — mit den Zahlen nicht und mit Anderem auch nicht.

Herr Richter wagt es, zum Schluß seiner Rede von der „glorreichen Regierung“ unseres Kaisers zu sprechen. Was hat Herr Richter für die Glorie dieser Regierung gethan? Er hat von dem Augenblicke an, wo er die politischen Eierschalen abgestoßen bis zu dem Augenblicke, wo ihm die Schwungfedern schon ausfallen, nichts Anderes gethan als in unbegreiflicher Verkennung dessen, was die Glorie unserer Regierung ausmacht, dem Reichskanzler auf Schritt und Tritt Steine in den Weg zu werfen. Seine ganze Existenz ist nicht bloß eine Verneinung der Glorie unserer Regierung: sie ist die geschnittenste, unausgesprochene, klopfschämliche Verdunkelung dieser Glorie. Der Eine macht Stiefel, der Andere klopft Steine: Herr Richter macht Opposition. Den Reichskanzler und dessen Regierung quand mème anzugreifen, damit begnügt er seinen Ruhm.

Aber Herr Richter hat nicht nur den Muth, von „unserer glorreichen Regierung“ zu sprechen: er spricht sogar auch noch von dem Konflikt und tabelt es, daß man „auf die Heeres-Reorganisation nicht eine direkte Antwort gegeben habe“. Das ist ein werthvolles Zugeständniß; und es ist ein Glück, daß neben den Klagen der Partei noch andere Leute da sind, die in unvorsichtigen Augenblicken die verborgensten Geheimnisse der Schule ausplaudern. Sonst sprechen die Herren von der Fortschrittspartei jetzt nicht mehr gen u von dem Konflikt. Sie wissen auch, warum Sie wollen nicht daran erinnern, daß, wenn es nach ihrem Willen gegangen wäre, Bismarck und Noon entlassen und womöglich wegen Hochverrats vor Gericht gestellt, die Armeereorganisation unterblieben, Schleswig-Holstein als selbstständiges Herzogthum dem Augustenburger überlassen, der „Bundekrieg“ von 1866 durch ein weises Odmüß beseitigt worden wäre, und ein Ministerium nach dem Wunsche der Herren Bismarck und Genossen uns ein friedliches, bescheidenes Bundespreußen bereitet hätte, das sich von Frankreich hätte insultriren lassen müssen, dem Hannover die Verbindung mit den Rheinländern erschwert, dessen Vertreter der gestrenge Herr in Kassel mit Fußtritt über die Grenze geschickt hätte. Der „Großmachtstügel“ wäre uns in der That gründlich ausgetrieben worden. — Und wer weiß: wir müßten in diesem Augenblicke vielleicht vor Napoleon IV. zittern und den Schutz Oesterreichs durch unwürdige Demüthigungen erbetteln!

Herr Richter steigt aber die Leiter noch tiefer hinab — er sagt wörtlich: „Uns festsetzt wahrlich nicht Ehrgeiz an diesen Platz. Es giebt Viele, die in ihrem Beruf schwere Opfer bringen, um überhaupt hier sein zu können.“ Am Ende will sich Herr Richter auch unter denen, „die schwere Opfer bringen“, eingerechnet wissen! Der Reichskanzler sagte in seiner Rede einmal, daß er in schlaflosen Nächten in tiefer Bekümmerniß an die Zukunft des deutschen Reiches denke, an die Möglichkeit, daß das Werk, das er errichtet, wieder zerkrümmert würde — woran mag wohl Herr Richter in seinen Nächten denken? Er hat nur eine Furcht: daß das

Parteigehäk aufhört — denn was wäre er dann? Bismarck wird, wenn er der Politik Ballet sagt, ein größerer Gelehrter, Mommsen verwendet seine Zeit nützlich, wenn er in römischen Urkunden fribert, Löwe macht Revolver und Nähmaschinen, Hänel dozirt Staatsrecht und Verwandtes, Träger verteidigt Raubmörder und dichtet — aber was macht Herr Richter? Opposition! Das ist sein Beruf. Nebenberuf? Nichts. Er ist eben nur „schlagfertig“, und wenn es mit dem Schlagen vorbei ist, dann ist er fertig.

— Ueber die Beschüsse des französischen obersten Kriegsraths, der am 28. Juni d. J. unter dem Vorsitz des Kriegeministers eine Berathung hielt, waren jüngst verschiedenartige Versionen verbreitet. Bald hieß es, daß der Mobilisierungsplan für die eventuelle Expedition in Egypten erörtert worden wäre, bald wurde behauptet, daß es sich nur um eine alljährlich regelmäßig wiederkehrende Zusammenkunft gehandelt habe. Aus einem Zirkular, welches der Kriegeminister Billot unterm 4. Juli an die Gouverneure von Paris und Lyon, sowie an die Armeekorps-Kommandanten gerichtet hat, geht nun aber hervor, daß von dem „conseil superieur de la guerre“ unter Anderem ein Beschluß gefaßt worden ist, der in der gesammten Armee großes Aufsehen erregen wird. Mit Einstimmigkeit ist nämlich von dem obersten Kriegsrathe das Gutachten ertheilt worden, daß Veranlassung vorläge, „die Tambours bei den Truppen wieder einzuführen.“ Vor einigen Jahren wurde bekanntlich die Institution der Tambours in Frankreich mit der Begründung aufgehoben, daß die dadurch disponibel werdenden Kräfte der aktiven Armee besser zu Staaten kommen würden. Damals bereits wurde an dieser Maßregel eine heftige Kritik geübt, die vom französischen Gesichtspunkte aus um so berechtigter war, als der Tambour in der französischen Kriegesgeschichte — man braucht nur an die napoleonische Legende zu erinnern — eine große Rolle spielt. Der Kriegeminister erklärt nun in dem erwähnten Zirkular unter Anderem: „Auf unsere nationalen Ueberlieferungen basirt sowie auf das Bedauern, welches die Beseitigung der Tambours in der Armee und im Lande zurückgelassen hat, schien mir dieser durch das Dienstinteresse in Friedenszeiten und in Kriegeszeiten motivirte, vom obersten Kriegsrathe gefaßte Beschluß, dessen große Tragweite übrigens durch das Beispiel der fremden Armeen erwiesen wird, es zu verbinden, in Betracht gezogen zu werden.“ General Billot hat denn auch bereits entschieden, daß die Bestimmungen des Zirkulars vom 3. Juni 1880 aufgehoben und die Tambours in die Kadres und Effectivbestände der aktiven sowie der Territorialarmee wieder eingeführt werden. Die bezüglichen Instruktionen, welche die Einzelheiten der Ausführung regeln, sind zugleich den Armeekorps-Kommandanten zugegangen. Hiernach erscheint es nicht ausgeschlossen, daß, wenn es in der That zu einer militärischen Intervention in Egypten kommen sollte, die französischen Regimenter daselbst „tambour battant“ einrücken. Daß der oberste Kriegsrath neben dem erwähnten wichtigen Beschlusse noch andere gefaßt hat, die trotz der officiösen Demenst auf die ägyptische Frage Bezug haben, kann nach den neuesten Meldungen kaum noch zweifelhaft erscheinen.

— Noch schweigen die Armstrongs vor Alexandria — aber jeden Augenblick kann der elektrische Funke die Kunde bringen, daß Admiral Seymour den mächtigen Geschützen seiner Panzerkolosse den ehernen Mund gelöst habe. Nach Mittheilung der „Times“ wird der englische Geschwaderkommandant gemäß der ihm zugegangenen Instruktionen heute der ägyptischen Regierung formell eröffnen, daß die Errichtung von Forts, die Aufpflanzung von Kanonen oder andere die Flotte drohende Operationen nicht länger gestattet werden könnten. Der Admiral wird die unverzügliche Einstellung solcher Arbeiten verlangen und im Weigerungsfalle ohne Verzug das Bombardement auf die Fortifikationen von Alexandria eröffnen. Nach dem bisherigen Verhalten Arabi Paschas ist nicht zu erwarten, daß er der Forderung des englischen Admirals Folge leisten werde, und steht es daher bei Seymour, seine Drohung wahr zu machen. Der ägyptische Diktator hat im Einverständnis mit seinen Offizieren sich dahin ausgesprochen, daß jeder europäischen Intervention äußerster Widerstand entgegengesetzt werden würde. Sie rechnen auf den endlichen Sieg ihrer Sache. Mehrere der höheren Offiziere ha-

ben erklärt, daß, falls der Sultan Arabi Pascha nach Konstantinopel berufen sollte, sie sich der Abreise des Paschas selbst mit Gewalt widersetzen würden.

Die englischen und französischen Rüstungen werden mit großem Eifer betrieben. Wie verschiedene Londoner Blätter melden, haben die indischen Behörden Befehl erhalten, Vorbereitungen zu treffen zur Entsendung eines indischen Truppenkontingents nach Egypten. Dasselbe soll aus 1800 Mann englischer Truppen einschließlich 3 Batterien und 5000 Mann Eingeborenen bestehen. In Agra und Bombay werden größere Belagerungstrains vorbereitet. Ueber die großartigen Rüstungen Frankreichs berichtet nachstehende Meldung des Korrespondenten der „N. Z.“:

Paris, 6. Juli. Heute Nachmittag war ein außerordentlicher Ministerrat einberufen, um entscheidende Beschlüsse hinsichtlich des Verlangens der Admirale zu fassen. Das Mittelmeergeschwader, unter Befehl des Admirals Kranz, ist heute vor Tunis eingetroffen, um sich dort zur Abfahrt nach Egypten bereit zu halten. Dasselbe besteht aus sechs Panzerschiffen und zwei Aviso's und hat ein Effectiv von fünftausend Mann, sowie neunzig große und achtzig Revolverkanonen an Bord.

Wie dem „Tamps“ aus Marseille gemeldet wird, wurden nicht weniger als zwanzig Transportschiffe in Bereitschaft gestellt, welche 30,000 Mann mit Kavallerie, Artillerie und allem nöthigen Material transportieren können. Außerdem werde ein Reservegeschwader, bestehend aus zehn Panzerschiffen, ausgerüstet. Wenn der „Tamps“ nicht übertriebt, wird nach Versicherung dieses Blattes Frankreich binnen acht Tagen die stärkste Seemacht, welche jemals gesehen worden, bereit haben. Wenn dem wirklich so ist, könnte man fragen, gegen wen diese kolossalen Rüstungen gerichtet sind. Um an der ägyptischen „Expedition“ theilzunehmen, bedarf es doch solcher Streitkräfte nicht.

Die Konferenz hat der „Times“ zufolge in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, den Sultan einzuladen, unter den von der Konferenz vereinbarten Bedingungen in Egypten zu interveniren. Nach Mittheilung der „C. L. C.“ aus Petersburg von gestern ist der russische Vertreter in Konstantinopel lands instruiert worden, mit den Vertretern Deutschlands, Oesterreichs und Italiens Hand in Hand zu gehen. Es werde indeß großer Werth darauf gelegt, daß den beiden Westmächten der Vorwand zu einem eigenmächtigen Vorgehen in Egypten benommen werde. Man glaube übrigens auch in der russischen Hauptstadt, daß die Pforte gestern die Einladung zu einer Intervention in Egypten erhalten werde.

Wie die „C. L. C.“ aus Marseille von gestern Abend meldet, treffen daselbst fortwährend Dampfer mit Flüchtlingen aus Egypten ein. Der Dampfer „Ava“ brachte 170 Flüchtlinge, der Dampfer „Sartre“ lief heute mit 750 Personen ein, unter denen sich 355 befinden, welche völlig mittellos sind und an Bord des Dampfers bleiben müssen, bis hinreichende Maßregeln zu Unterbringung derselben getroffen sind.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ äußert sich nach langer Unterbrechung wieder über die kirchenpolitische Frage und antwortet auf die Ausbrüche von Ungeduld, die Klagen und verstickten Drohungen der „Germania“. Interessant ist vor Allem der Schluß; er geht dahin, daß es für die preussische Regierung unmöglich sei, dem Könige die Begnadigung der Herren Melchers und Ledochowski anzurathen. Darüber walle auch bei der Kurie kein Zweifel ob, denn seitdem die diplomatischen Beziehungen mit dem päpstlichen Stuhle wieder angeknüpft worden, sei das Mittel gegeben, über Fragen dieser Art jedes Mißverständniß auszuschließen. Im Uebrigen wird hervorgehoben, es sei nun an der Kurie, auch ihrerseits die so oft ausgesprochene friedliche Gesinnung durch entsprechende entgegenkommende Schritte zu betheiligen. Es heißt dann weiter:

Wenn dies geschehen wäre, so würde vielleicht die Regierung wieder an der Reiz sein zu einem weiteren Entgegenkommen, welches ein Vertrauen zu einer nicht bloß theatralischen Friedensliebe des Vatikans zur Voraussetzung hätte. Je mehr die „Germania“ hegt — und nach einer unter den deutschen Katholiken weit verbreiteten Annahme mit römischer Erlaubniß hegt —, um so mehr bedarf die preussische Regierung thatsächlicher Beweise dafür, daß unter dem Entgegenkommen, welches allerdings allein uns dem überhaupt erreichbaren Maße von Frieden zwischen weltlichen und geistlichen Gewalten stetig näher bringen kann, nicht in Rom ein einseitiges der weltlichen Gewalt gedacht wird. Die Kurie hat die letzten Stiche in der Parke gemacht und ist daher am Ausspielen; der Staat wird abzuwarten haben, welche Farbe von Rom ausgespielt wird.

Einseitiges Nachgeben sei für die Regierung eine Unmöglichkeit.

Die „Germania“ weiß, daß schon die Vermuthung einseitiger Nachgiebigkeit der Regierung, wenn sie im Lande mit dreifacher Sicherheit verbreitet wird, die Fühlung der Regierung mit den Liberalen und selbst mit den gemäßigten Parteien abschwächt. Je stärker die Entrembung zwischen diesen Parteien und der Regierung wird, desto mehr fällt die Opposition des Zenitums ins Gewicht. Eine wirkliche Versöhnung mit den rein katholischen Elementen dieser Fraktion würde aber den weltlich-polnischen Germanisten auch nicht zuzagen und sie würden dieselbe rechtzeitig zu verhindern bemüht sein, wenn die Regierung sich verleiten ließe, den anmaßlichen Forderungen der „Germania“ nachzugeben.

Die Kurie werde es hoffentlich nicht auf eine Probe ankommen lassen, wer länger warten könne, Rom oder Deutschland.

Das Banket, welches am 13. Juli, den Vorabend des französischen Nationalfestes, anlässlich der Feier zur Einweihung des Pariser Hotel de Ville, daselbst stattfinden soll, wird unter wenig günstigen Auspizien veranstaltet. Von allen Seiten treffen Absagen ein, und selbst von einem Theil derjenigen, die ursprünglich der Einladung entsprochen wollten, wird nimmermehr diese Zusage zurückgezogen. Während der heute vorliegende „Fanzulle“ noch meldet, daß der Bürgermeister von Rom, Herzog Leopoldo Torlonia, am 10. d. M. nach Paris abreisen würde, wird jedoch telegraphisch aus Rom mitgetheilt, daß nach den neuesten Nachrichten dortiger Blätter der Sindaco von Rom durch wichtige Geschäfte abgehalten ist, an der Einweihung des Hotel de ville theilzunehmen. Eigenthümlich ist, daß, während das Pariser Banket als eine radikale Kundgebung charakterisirt wird, Roschfort selbst an der Spitze des „Intransigent“ erklärt, daß er der ihm übermittelten Einladung nicht nachkommen werde, weil ihm die Gesellschaft nicht passe.

#### Ausland.

London, 4. Juli. Die Rüstungen werden mit großem Eifer fortgesetzt. Im Komiteezimmer des Kriegsammtes tagte gestern ein aus den Departementschefs des Kriegsministeriums zusammengesetzter Militärausschuß. Den Hauptgegenstand der Erörterung bildete die Mobilmachung der Armeereserve. Die Einberufung der Reserve erster Klasse dürfte in sehr Kurzem erfolgen. Mittlerweile versehen sich die Militärdépôts, wo die Reservisten sich einstellen, mit den nöthigen Waffen, Uniformen und Transportmitteln. In Chatham werden Anstalten für die Entsendung eines starken Korps Genietruppen nach dem Orient getroffen. In der Woolwicher Staatswerfte ist der Befehl eingelaufen, sobald als möglich für tausend Maulsel Packfüße anzufertigen. Zu gleicher Zeit erhielt das Arsenal die Weisung, unverzüglich eine Anzahl Batterien von gezogenen Vorderladungskanonen, im Gewicht von je 200 Pfund, und gezogene, in Stücke zerlegbare Stahlkanonen, im Gewicht von je 400 Pfund, bereit zu stellen. Diese Kanonen werden seit in Vorrath gehalten für die Verwendung in Kanonen, in denen schwere Geschütze nicht leicht transportirt werden können, und werden mittelst eigenthümlich konstruirter Packfüße auf den Rücken von Maulsel befördert. Diese Kanonen, welche sich in dem abessinischen, Zulu- und afghanischen Feldzuge durchaus bewährt haben, sind von den Militärbehörden auch als in hohem Grade geeignet für ein Land wie Egypten erachtet worden. Die zu Chatham stationirten gepanzerten Thurnschiffe „Agamemnon“ und „Mar“ sowie die Panzerfregatte „Constance“ sollen sofort in Dienst gestellt werden.

Ueber die eventuelle Betheiligung indischer eingeborener Truppen an der von England beabsichtigten Okkupation Egyptens wird der „Times“ unterm 2. d. M. aus Kalkutta gemeldet:

„Aus England sind Befehle eingegangen, die die Militärbehörden anweisen, sich in Bereitschaft zu halten, um ein Expeditionskorps nach Egypten zu entsenden, welches mit einem Expeditionskorps aus England kooperiren soll. Die indische Regierung wird sogleich nach Empfang telegraphischer Weisungen von Bombay eine 10,000 Mann starke Streitmacht aller Waffengattungen vollständig equipirt mit Transportwagen und Kommissariatsvorräthen absenden. Die Bombayer Regierung hat sich eine Liste aller für den unverzüglichen Transport von Truppen verfügbaren Dampfer beschafft. Von der Presse ist hervorgehoben worden, daß ein ägyptischer Feldzug von den eingeborenen indischen Truppen mit der lebhaftesten Befriedigung begrüßt werden würde und daß diese Truppen weit geeigneter als europäische Truppen für einen Sommerfeldzug in Egypten sind. Ueberdies würde die indische leichte Kavallerie unschätzbar für Patrouillenzüge sein, wenn es für nothwendig erachtet werden sollte, militärische Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um die Ufer des Suezkanals gegen Beschädigung zu schützen. Es wird hier allgemein angenommen, daß die Truppen, die den famosen Marsch von Kabul nach Kandahar vollbrachten, sehr wenig Nütze haben würden, den kriegerischen Aspekt der ägyptischen Frage schnell zu beseitigen, wenn ein Rückzug zu materieller Gewalt von der Konferenz als wesentlich erachtet werden sollte.“

London, 5. Juli. In Dublin wurde am Dienstag früh ein Dodarbeiter ermordet; drei der Thäterhaft Verdächtige wurden verhaftet. Die Regierung glaubt, der Ermordete, welcher den Juniern angehörte, sei vom Junierrunde zum Tode verurtheilt worden, weil er einen Mordmord, zu dessen Verübung ihn das Loos bestimmte, nicht ausgeführt habe.

Retjehwayo trifft am 1. August in England ein. Die Erwartung, daß derselbe wieder im Zululand als König eingesetzt würde, dürfte vorläufig unerfüllt bleiben, da die Regierung die Einsetzung gegenwärtig nicht für rathsam hält.

#### Provinzielles

Stettin, 7. Juli. Ein deutscher Schneiderkongress findet in Berlin in den Tagen vom 13. bis 16. August statt. Mit demselben ist eine Ausstellung von Passanterie und unbedarbenen Tuchen verbunden, die in den Gesamt-Partererräumen des Etablissements „Deutscher Hof“, Ludauerstraße 15, veranstaltet wird und aus allen Theilen Deutschlands besichtigt werden wird. Auch an den geschäftlichen Verhandlungen des Kongresses, sowie an den gesellschaftlichen Unternehmungen, die gleichfalls im „Deutschen Hof“ stattfinden, werden Vertreter aus allen größeren Städten theilnehmen.

— Eine Anklage wegen versuchter Verleitung zum Meineid beschäftigte die Strafkammer des Landgerichts in der gestrigen Sitzung bis Abends 7 Uhr; angeklagt war die verehel. Akerbürger Karol. G ü b l e geb. Schröder, verw. gew. Borchard und deren Schwager, der Landwirth Martin G ü b l e, Beide aus Greifenhagen.

Im Oktober 1879 wurde bekanntlich Greifenhagen von einer größeren Feuersbrunst heimgesucht, durch welche ein Schaden von ca. 150,000 Mark entstand und u. A. auch das in der Wittenstraße Nr. 285 belegene Haus des Akerbürgers Gübe, des Mannes der Angeklagten G., sowie das Nachbarhaus Nr. 286 des Akerbürgers Rüdert ein Raub der Flammen wurde. Dem Letzteren fehlte nach dem Brande ein Holzwauchsengel, von dem er wußte, daß derselbe nicht verbrannt war, vielmehr konnte derselbe nur gestohlen sein und lenkte Rüdert den Verdacht auf seine Nachbarn, die Gübe'schen Eheleute und den bei denselben im Dienst stehenden Schwager Martin G. Die Sache wurde der Polizeibehörde angezeigt und von dieser auf das Eifrigste untersucht, auch einem Antrag des R. auf Veranlassung einer Hausdurchsuchung bei den G.'schen Eheleuten nachgegeben. Diefelbe wurde am 4. März 1880 vorgenommen und wurde bei derselben nicht nur der vermiste Schwengel, sondern auch verschiedene Gegenstände aufgefunden, die dem Bohrschmid Prug, bei dem die G.'schen Eheleute kurz nach dem Brande gewohnt hatten, gestohlen waren. In Folge dieser Ermittlung wurde gegen die Verdächtigen Anklage vor dem Schöffengericht in Greifenhagen erhoben und am 18. Februar d. J. Termin angesetzt. In demselben wurden die Angeklagten verurtheilt, zugleich hatten die Zeugen durch ihre Aussagen den Verdacht erregt, daß Frau G. und Martin G. bei verschiedenen Zeugen im Versteck gemacht hatten, dieselben zur Abgabe eines falschen Zeugnisses zu bewegen, dieser Verdacht war so gravirend, daß die Verdächtigen sofort in Haft genommen wurden. Gestern hatten sie sich nun auch wegen versuchter Verleitung zum Meineid vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten und zwar war Frau G. beschuldigt, diesen Versuch in Gemeinschaft mit ihrem Schwager bei dem Arbeiter Kloth und allein bei der sep. Frau Falkenberg und dem Dienstmädchen Bohnenstengel, der Martin G. bei den Töpfermeister Bloch'schen Eheleuten gemacht zu haben. Bei der Beweisaufnahme standen sich die widersprechendsten Aussagen gegenüber, der Gerichtsof hielt jedoch schließl. jeden der Angeklagten im ersten Falle für überführt und erkannte gegen Jeden auf 2 Jahr 6 Monat Zuchthaus und 3 Jahr Ehrverlust.

Vorher hatte noch eine nette Familie die Anklagebank betreten, der Arbeiter Karl Schieritz, welcher bereits 7 Mal wegen Diebstahl bestraft ist und z. J. in Naugard eine Züchtige Strafe verbüßt, dessen Ehefrau Anna Eichenlaub, die gleichfalls schon wiederholt vorbestraft ist und deren 16jährige Tochter Dittie, die den Eltern mit Eifer nachstrebt; als Vierter im Bunde gestellt sich der Arbeiter Wilhelm N ö r n b e r g, gen. Fischer. Zu Anfang d. J. wurden wiederholt die frechsten Einbrüche verübt, ohne daß es gelang, die Thäter zu ermitteln. Die hiesige Kriminalpolizei war denselben zwar wiederholt auf der Spur und kannte die Persönlichkeiten derselben, die Arbeiter Nörendberg und Engwer, genau, aber doch konnte eine Verhaftung derselben nicht herbeigeführt werden. Engwer ist auch bis zum heutigen Tage noch nicht ermittelt, dagegen wurde N. festgenommen, als er einige gestohlene Sachen zu verkaufen suchte. Beide hatten an deutschen Berge hinter Grünhof ihr Quartier aufgeschlagen und von dort unternahmen sie täglich oder vielmehr allnächtlich Raubzüge nach Grabow und Stettin, brachen oft in einer Nacht an mehreren Stellen ein und lieferten die gestohlenen Gegenstände an Frau Schieritz ab, welche dann den Verkauf bewirkte. Die Letztere ging aber auch selbstständig auf Diebstahl aus und erwählte besonders den Kirchhof zu ihrem Wirkungsreise, während ihre Tochter Dittie des Abends in den Hausfluren die Lampen abnahm und stahl. Der Vater endlich war wegen eines im Sommer 1881 verübten Diebstahls an einem Plättchen angeklagt. Die Angeklagten sind zum größten Theile gesundig und wurde gegen Schieritz auf eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr Zuchthaus und 1 Jahr Ehrverlust, gegen Frau Schieritz auf 8 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, gegen Dittie Sch. auf 3 Monat Gefängniß und gegen Nörendberg auf 14 Jahr Zuchthaus, 10 Jahr Ehrverlust und Polizeiaufsicht erkannt.

Am 1. April d. J. gerieth der Maurer Karl M i e l k e in Garg a. D. mit dem Kanonier Bachmann in Streit und biß demselben dabei die Nasenspitze ab. Deshalb war M. angeklagt und trifft ihn eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten.

Eine gleiche Strafe wird gegen den Tischlergesellen Ernst Jul. R o m b a c h erkannt, der am 13. Mai d. J. einem Brauergesellen eine Uhr mit Kette und ein Portemonnaie mit 7,70 M. entwendet hat.

— Vorgestern theilten wir mit, daß seit Montag Morgen ein junger Kaufmann, R i c h t e r ist sein Name, verschwunden war und daß angenommen werden mußte, derselbe habe sich ein Leid zugefügt. Diese Annahme hat sich leider bestätigt. Die Leiche desselben ist gestern Vormittag im Höden-dorfer Walde gefunden worden.

— Das am Mittwoch Abend vom S c h ü ß e n g e s e l l e n E r s t Jul. R o m b a c h erkannt, der am 13. Mai d. J. einem Brauergesellen eine Uhr mit Kette und ein Portemonnaie mit 7,70 M. entwendet hat.

interessante Unterhaltung, der man sich um so ungestörter überlassen konnte, als die Ausführung der instrumentalen wie vokalen Stücke nichts oder wenig zu wünschen übrig ließ. Mancher der uns bisher fremden Kompositionen hoffen wir im Winter im Saale wieder zu begegnen und glauben wir, daß alsdann die Wirkung z. B. der „Fastnachtspiel-Ouverture“ wie auch des Liegt'schen humoristischen Chors „Gaudemus igitur“ eine ungleich größere sein wird. Joh. Herber's „Maienzeit“ wie die beliebtesten kärnthener Volkslieder dürften wieder die allgemeinere Zufriedenheit gefunden haben, während der Jadasohn'sche Chor „An den Sturmwind“ (Gedicht von Friedrich Rückert) und Mar Bruch's Chor mit Orchester „Dem Kaiser“ besondere Aufmerksamkeit und Kennern lebhafteste Anerkennung abnötigten. Der Schütz'sche Musik-Verein und an seiner Spitze der geniale Leiter, Herr Rob. Seidel können mit dem Erfolge zufrieden sein. Sie haben ihn aber auch in jeder Weise verdient.

— Herr Dr. Rudolf Ernst Ludwig B e g n e r in Spantekow, Reg.-Bez. Stettin, hat nach abgelegter Prüfung das Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Pöpstaltstelle erhalten.

— Ein Unglücksfall, der leider den Tod eines Menschen zur Folge hatte, ereignete sich gestern Abend gegen 8 Uhr an der Haltestelle der Pferdebahn am Königsthor. Ein ca. 50 Jahr alter Mann, dessen Persönlichkeit gestern noch nicht festgestellt werden konnte, fiel an der genannten Stelle vor einem Wagen der Straßeneisenbahn nieder; der letztere konnte erst zum Stehen gebracht werden, als ein Rad auf der Brust des Verunglückten stand. Als derselbe aus seiner Lage befreit wurde, war bereits in Folge des starken Drucks auf der Brust der Tod eingetreten. Die Leiche des Mannes wurde nach dem alten Krankenhaus geschafft.

#### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Schäpenlo's.“ Gefängnisse 4 Akte. Belle-vue: „Der lustige Krieg.“ Operette 3 Akte.

#### Vermischtes.

— (Such' verloren!) Professor Reully in Paris hielt vor Kurzem einen eingehenden Vortrag über die geistigen und seelischen Eigenschaften der Thiere und erzählte bei dieser Gelegenheit folgende von ihm verbürgte Thatsache: Ein Freund von ihm besaß einen kleinen Windhund italienischer Race, der ihn stets zu begleiten pflegte. Einmal ritt derselbe in dunkler Nacht auf dem Wege nach Valenciennes, als das Pferd plötzlich scheute. Die Ursache war ein am Wege stehender Mann, der auf Befragen, was er da thue, antwortete: er sei ein unglücklicher Mensch, er habe als Bote 280 Francs zu einem Besitzer in der Nähe tragen sollen, das Geld, in 56 Goldstücken, habe er in einen ledernen Beutel geschüttelt und diesen um den Leib geschmalt. Jetzt auf einmal habe er bemerkt, daß der Beutel eine kleine Defnung gehabt und aus dieser sämtliche Geldstücke während seines zweifelhafteu Marsches herausgefallen seien. An eine Möglichkeit, das Geld bei der Dunkelheit wie auch bei dem augenblicklich auf dem Wege lagernden Staube wiederzufinden, sei gar nicht zu denken, wenn er sich auch gern aufmachen und den Weg noch einmal zurücklegen und suchen wolle. „Da kann Euch Hüffe werden,“ sagte ihm jetzt der Reiter und hat um die Leder-tasche, in welche er sogleich den Hund hineinsteckte und diesem durch einen Winkel deutete, wohin er sich zu wenden habe. Der Hund sprang davon, und bald kehrte er mit einem Gefäß im Munde zurück. Dann noch einmal und immer wieder von Neuem ausgesandt, brachte er in Zeit von einer Stunde sämtliche Geldstücke herbei, so daß der Mann, überglücklich, fast an Wunder glaubend, keinen Verlust mehr zu beklagen hatte.

#### Telegraphische Depeschen.

Emg, 6. Juli. Se. Majestät der Kaiser empfing gestern den Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin. Zum Diner hatten gestern Einladungen erhalten Prinz Wilhelm von Hohenzollern, Prinz Nikolaus von Nassau, Prinz Rheina-Wolbeck, Fürst Newhoff, der österreichische Generalkonjuz, Frhr. von Brenner, Graf Kessler und Herr v. Kessler. Abends erschien der Kaiser im Theater und setzte heute früh die Kur fort.

Petersburg, 6. Juli. Die zwischen dem Minister des Innern, Grafen Tolstoj und dem Minister des Auswärtigen, v. Giers, betreffs der Verhandlungen mit Rom stattgehabten Besprechungen ergaben, wie glaubhaft verlautet, eine vollständige Uebereinstimmung und sind in Folge dessen verbindliche Mittheilungen an die Kurie ergangen.

Seitens des Ministers des Innern ist an die Grenzbehörden die Weisung ergangen, die Rückkehr ausgewandeter Juden in jeder Weise zu erleichtern und nur diejenigen Vorsichtsmaßregeln eintreten zu lassen, die nothwendig sind, um Mißbräuche und das Einschleichen Unberechtigter zu verhindern.

Petersburg, 6. Juli. Die deutsche „St. Petersb. Ztg.“ verzeichnet das Gerücht, der Finanzminister, Geheimrath Bunge, beabsichtige seine Entlassung zu nehmen und nennt als Nachfolger den Reichskontrolleur Solovj. Eine Bestätigung dieses Gerüchtes ist bis jetzt nicht erfolgt.

Die „Neue Zeit“ erzählt, das Domänenministerium habe es für nothwendig erachtet, die bereits früher begonnene Schichtung der ackerbautreibenden Bevölkerung der Indenkolonien durchzuführen, um diejenigen Elemente aus derselben auszuweisen, welche durch Vernachlässigung des Ackerbaues, durch Verschwinden aus den Kolonien oder durch Nichtsteuerzahlen der Gemeinde zur Last fallen. Wie verlautet, sollen bereits etwa 1820 solcher Familien ausgeschlossen worden sein.